

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Christus Jesus. Amen.

Predigttext 17.So.n.Trinitatis, 23.9.2018: Matthäus 15,21-28

21 Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon.

22 Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.

23 Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach

24 Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.

25 Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!

26 Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.

27 Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.

28 Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Wir beten: Du bist der Weg, Herr, führe uns. Du bist die Wahrheit, Herr, regiere uns. Du bist das Leben, Herr, segne uns. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ - Ich erinnere mich noch gut, dass ich als Kind völlig irritiert war über diesen Satz. Wieso spricht Jesus plötzlich von Kindern und Hunden? Wie passt das in den Zusammenhang. Ich hab es einfach nicht verstanden. Später dann schon, - aber irritiert hat mich der Satz da immer noch, eigentlich bis heute: Warum diese gemeinen Worte. Diese Abwertung. Diese schroffe, beleidigende Zurückweisung. Das passt so gar nicht zum Bild des lieben, freundlichen Jesus.

Die Kinder, das sind – wie er sie hier nennt – die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“. Die „Hunde“, das sind all jene, die nicht zu Gottes Volk gehören, die Ausländer. Da gibt es eine ganz klare Grenzziehung. Und Jesus sagt, jetzt mit anderen Worten: Ich bin nur zuständig für die, die zu Gottes Volk gehören, nur zu ihnen bin ich gesandt, die anderen können sehen, wo sie bleiben, die gehen mich nichts an. Auch du nicht, Frau, und sei deine Not auch noch so groß. „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“

Sie als „Hund“ zu bezeichnen, finde ich nach wie vor ziemlich hart und hässlich. Aber auch sonst finde ich den Satz merkwürdig, denn er zeichnet das Bild von einem ar-

men, knauserigen Gott. Als sei nicht genug für alle da. Als würde es nicht reichen. Als würde den Kindern etwas weggenommen zugunsten der Hunde.

Das erinnert an die Neiddebatten, die gegenwärtig auch geführt werden, unter der Überschrift Migration. Die Flüchtlinge nehmen uns alles weg: Unsere Arbeit, unsere Frauen, unsere Wohnungen, unsern Wohlstand. „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ - Von Jesus hätte ich solche Gedanken allerdings nicht erwartet.

Was auf den ersten Blick aber so unnötig gemein klingt, eröffnet dieser Frau eine Tür zum Herzen Jesu, - so will ich es mal nennen.

Aber fangen wir am Anfang an.

Jesus zieht sich zurück. Warum? - frage ich mich. Wozu? Von was? Und lese nach: Ein Streitgespräch mit Pharisäern und Schriftgelehrten, also solchen, die ganz sicher und ganz oben an Gottes gedecktem Tisch saßen. Jedenfalls meinten sie das. Doch Jesus bestreitet das: So viele fromme Regeln habt ihr aufgestellt, - doch am Ende dienen die nur dazu, euch dem zu entziehen, was Gott wirklich von euch will. Blinde Blindenführer seid ihr – und

„Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, und die deswegen ausgerissen werden“: Unkraut in Weinberg des Herrn.

Und nun, wo Jesus in die Stille flüchtet, ins Gespräch mit dem himmlischen Vater, nun kam diese ausländische Frau und schrie in ihrer Verzweiflung: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“ Ein krankes Kind, ein böser Geist, - und sie: völlig hilflos. Machtlos. Ratlos. - Aber von ihm, von Jesus hatte sie schon allerhand gehört. Dass er Kranke geheilt hatte. Dass er Macht hatte auch über die bösen Geister. Und sie ahnt, und hofft, dass er ihr helfen könnte: Herr, Sohn Davids, Messias, Heiland.

Doch er: antwortet nicht mal. Jedenfalls erst mal nicht. Bis es den Jüngern zu bunt wird: Schick sie doch weg. Sie schreit uns nach. Und das ist lästig, das geht uns auf die Nerven. Wie sieht denn das aus?

Schließlich – so deute ich es mal – lässt Jesus sich zu einer Antwort herab: Für dich bin ich nicht zuständig. Deine Not ist bei mir an der falschen Adresse. „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Vielleicht sagt er das aber auch gar nicht zu der Frau,

sondern zu seinen Jüngern, als Erklärung für sein Verhalten. - Ich kann das gut verstehen. Die Nöte der Welt sind grenzenlos, bodenlos. Ich muss mich abgrenzen. Eine Grenze ziehen: bis hierher und nicht weiter. Oder auch: Du darfst rein – du nicht! Wir können ja nicht allen helfen. Da könnte ja jeder kommen. Aber wo ziehen wir die Grenze? Wo ziehe ich meine ganz persönliche Grenze? Mit welcher Begründung? - Jesus verweist auf seine Sendung: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Hat er das wirklich geglaubt?

Die Frau aber lässt nicht locker. So billig lässt sie sich nicht abspeisen. So leicht gibt sie nicht auf. Wie sollte sie auch? Sie ist verzweifelt. Und sie hat nur diese *eine* letzte Hoffnung. Und so geht sie nicht davon, sondern kommt und fällt ihm vor die Füße: Herr, hilf mir! Und wenn neu-lich von dem „kleinen Glauben“ zu reden war, der Berge versetzen kann, so ist nun von ihrem „großen Glauben“ zu sprechen. Davon, dass Gebete vielleicht lange nicht erhört werden. Nicht so jedenfalls, wie wir das erhoffen. „Ach du, Herr, wie lange?“ - Immer wieder ist diese Klage in den Psalmen zu hören, eine uralte Erfahrung also, die Menschen mit Gott gemacht haben. Und die doch nicht aufgegeben haben, nicht locker gelassen haben. Die im-

mer und immer wieder Gott in den Ohren gelegen, mit ihm gerungen haben in ihren Gebeten. Lange vergeblich. So wie diese Frau. Vielleicht hat sie seine Sendung besser verstanden als er es hier äußert. Was Paulus im Römerbrief schreibt, das treibt sie an, nicht aufzugeben: „Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen.“¹

Aber auch jetzt noch zeigt Jesus sich ablehnend: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Ist Gott so arm? So knauserig? So engherzig? Das glaubt sie offenbar nicht, und Jesus hat ihr eine Hintertür aufgeschlossen: „Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ „Aber doch“ - Eltern kennen diese Art von Widerspruch, wenn die Kinder doch noch versuchen, ihren Willen zu bekommen. Längst sind sie mit ihrem Ansinnen gescheitert. Aber sie lassen nicht locker, da wird argumentiert und gerungen: Aber doch ...

So auch diese Frau: Die Hunde fressen von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Mehr braucht es doch nicht: ein paar Krümel. Ich nehme ja niemandem et-

¹ Römer 10,10
6 Predigt 23.9.2018.odt 9106

was weg. Dem ewigreichen Gott, dem muss man seine Liebe doch nicht abringen. Gott ist doch viel größer und reicher und großzügiger als unser eigenes enges Herz. „Was mein Gott will, gescheh allzeit, sein Will, der ist der beste. **Zu helfen dem er ist bereit, der an ihn glaubet feste.** Er hilft aus Not, der treue Gott, er tröst' die Welt ohn Maßen. Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut, den will er nicht verlassen.“²

Und diese verwegene Zuversicht lässt Jesus nicht unbeeindruckt. Kann man so weit gehen, zu sagen: Er ändert seine Meinung? Er lässt sich umstimmen? Er lernt etwas dazu? Es kommt nicht allzuoft in der Bibel vor, - aber hier und da denn doch, dass es heißt: „Da gereute den HERRN das Unheil, das er seinem Volk zgedacht hatte.“³ Da hat Gott seine Meinung geändert, - vom Zorn hin zur Gnade. Und so scheint es hier bei Jesus ja auch zu sein.

Jedenfalls antwortet er der verzweifelten Frau nun ganz anders, als er eben noch gesprochen hatte: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.“

2 ELKG 280

3 z.B. 2. Mose 32,13

Vielleicht hat Jesus ja an diese Begegnung gedacht, als er seinen Jüngern das Gleichnis von der bittenden Witwe erzählt hat, - und das von dem Freund, der des Nachts bei seinem Nachbarn anklopft: „Lieber Freund, leih mir drei Brote; denn ich habe unerwartet Besuch bekommen, - und habe nichts, was ich ihm vorsetzen könnte.“ - Mit der Ermutigung für uns: „Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.